

Leseprobe aus:

Sarah Challis

Liebe und andere Geheimnisse



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Kapitel 1



Es war stockfinster und stürmisch. Das Geheul, mit dem der Wind durch die Straße fegte, ängstigte Jane. Die Hecken bogen sich mit einer Macht, als bahne sich etwas Wildes und Ungebändigtes seinen Weg. Abgebrochene Äste fegten über die Fahrbahn, und Jane stiefelte über Zweige und Steine, die der Regen hergespült hatte. Sie senkte den Kopf zum Schutz gegen den Wind und vermochte den Kinderwagen nur mit Mühe vorwärtszuschieben.

Den Hund hatte sie zu Hause gelassen. Ohne ihn kam sie in der Dunkelheit leichter voran. Außerdem hatte sie es nicht weit und war schon fast am Ziel. Seltsamerweise stand das breite Tor offen. Vielleicht hatte der Wind den Riegel gelöst.

Jane kannte den Weg, sie brauchte keine Taschenlampe. Und dennoch schüchterte sie das düster vor ihr aufragende Haus ein, und als sie in seinen Windschatten trat, kam ihr der Sturm, der nun hinter ihr durch die Bäume tobte, nur noch gewaltiger vor.

Den Schlüssel hatte Jane griffbereit in der Tasche. Rasch öffnete sie die breite Tür. Der Lichtschalter befand sich zu ihrer Rechten. Jane tastete über die raue Wand und schaltete erleichtert das Licht an. Endlich konnte sie

wieder etwas sehen – vertraute Dinge, die alle da waren, wo sie hingehörten. Sie schlug die Tür hinter sich zu und sperrte das Unwetter aus.

Was dann passierte, traf sie völlig unvorbereitet. Sie hörte ein vertrautes Geräusch – eine Tür wurde geöffnet. Jane fuhr erschrocken herum, und ihr Herz machte einen Satz. Auf dem Treppenabsatz stand jemand.

Ich muss hier raus und schnell weglaufen, dachte sie sofort – doch die Frau war bereits die Stufen heruntergekommen, hatte nach dem Kinderwagen gegriffen und schrie laut. Jane wehrte sich verzweifelt. Um zu entkommen, versetzte sie der Frau einen harten Stoß gegen die Brust. Die Frau ließ den Griff des Wagens los, stolperte mit rudernden Armen einen Schritt rückwärts und sank auf den Steinboden. Dort blieb sie seltsam verrenkt liegen.

Im selben Moment stürzte Jane schon hinaus, zerrte den Kinderwagen hinter sich her durch die Tür und eilte auf demselben Weg, auf dem sie gekommen war, zurück durch die aufgewühlte Nacht. Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf, und immer wieder blickte sie ängstlich über die Schulter zurück, ob sie verfolgt wurde.

Erst als sie wieder sicher in ihrem Cottage angekommen war, alle Türen fest verschlossen und sämtliche Vorhänge zugezogen hatte, wurde ihr langsam bewusst, was geschehen war. Da ergriff eine noch größere Angst von ihr Besitz. Die Angst vor dem, was sie getan hatte.

Jane war in dem schrecklichen Traum wie gefangen. Dann dämmerte ihr allmählich, dass es Morgen war. Der Morgen des 1. April – jenes Tages, an dem Florence

Baby zur Welt kommen sollte. *April, April*; ein unglückliches Datum, vor allem für die Geburt eines Kindes, das mit solcher Präzision geplant worden war.

Jane wünschte, der Tag hätte nicht so begonnen, und es dauerte eine Weile, bis sie die durch den Alptraum hervorgerufenen Gefühle abgeschüttelt hatte. Als sie die Vorhänge zurückzog, erappte sie sich dabei, wie sie nach Anzeichen Ausschau hielt, dass dieser Tag tatsächlich ein ganz besonderer werden würde. Aber draußen wirkte alles völlig normal. Mitten auf der gepflegten Rasenfläche des Gartens stand der große blühende Kirschbaum. Seine hellrosa Blüten zitterten in demselben böigen Wind, der schon an den vorherigen Tagen an ihnen gezerrt und sie durch hässliche braune Flecken an den Rändern verunstaltet hatte. Immer mehr Blüten segelten zu Boden. Dort sammelten sie sich in schmutzigen Verwehungen, die über den Gartenweg Richtung Tor getrieben wurden.

Der Kirschbaum im Garten gegenüber stemmte sich nicht weniger verzweifelt gegen den Wind. Die Nachbarn bewohnten, ebenso wie Jane, eine Dreißiger-Jahre-Villa im Pseudo-Tudorstil, samt schwarzen Balkengiebeln und Fenstern mit Bleiverglasung. Und weiter oben in der ruhigen Vorstadtstraße waren weitere rosafarbene Baumkronen zu sehen, wie Zuckerwatte zwischen all den stattlichen Einfamilienhäusern. Diese wunderschönen Blüten, dachte Jane. Sie sollten wie bei einem Freudenfest in einen blauen Frühlingshimmel hinaufwehen, statt von einem eiskalten Winterwind zu Boden gepeitscht zu werden.

Jetzt, da die Geburt des Babys unmittelbar bevorstand, fragte sich Jane wohl zum hundertsten Mal, wie sie sich

als zukünftige Großmutter fühlte. Natürlich war sie aufgereggt, und zugleich ängstlich. Florence war zwar eine erfahrene Ärztin, und ihr Kind sollte in einem nagelneuen Krankenhaus zur Welt kommen. Aber eine Geburt barg stets gewisse Risiken, und Flo war für eine erste Schwangerschaft schon ziemlich alt. Mit ihren immerhin fünf- unddreißig Jahren würde sie als Spätgebärende bezeichnet oder mit ähnlichen nach Altersheilkunde klingenden Begriffen bedacht, hatte sie ihrer Mutter erzählt. «Du dagegen warst im besten Alter, als du mich bekommen hast», sagte sie. «Als Teenager hat man die perfekten körperlichen Voraussetzungen für eine Schwangerschaft.» Doch nach einer kurzen Pause hatte sie hinzugefügt: «In anderer Hinsicht ist es natürlich nicht ideal, so früh schwanger zu werden.»

Nein, in anderer Hinsicht nicht, hatte Jane im Stillen bestätigt. Sie musste es nicht laut aussprechen, es war kein Geheimnis zwischen ihnen. Während sie nun in den kalten, winterlich wirkenden Garten hinunterblickte, wo die Narzissen von Wind und Regen zu Boden gedrückt worden waren, dachte sie wieder einmal an die unglaubliche Verzweiflung, die sie verspürt hatte, als sie feststellte, dass sie schwanger war. Und nun hatte die Sache mit Flos Schwangerschaft den Unterschied zu Janes Situation damals auf eine Weise sichtbar werden lassen, die Jane sowohl aufwühlte als auch schmerzte. Sie hatte immer geglaubt, die ganze Geschichte hinter sich gelassen zu haben, wie man so schön sagte. Hatte gedacht, dass sie heute, fünfunddreißig Jahre später, wirklich nichts mehr mit dem jungen Mädchen gemein hatte, das sie mit achtzehn gewesen war. Doch dann hatte Flo ihr vor ungefähr

sechs Monaten in einem Telefonat eröffnet, dass sie ein Kind erwartete. Und Jane hatte sich unvermittelt in jenen Moment zurückversetzt gefühlt, als sie ihre eigene Schwangerschaft nicht mehr vor ihrer Mutter verbergen konnte. Sie waren untrennbar miteinander verbunden, ihre eigene Mutter, sie selbst und ihre Tochter – wie diese russischen Puppen, die zwar jede für sich existierten, aber dennoch perfekt in den Körper der nächstgrößeren passten. Wie auch immer sie sich dabei fühlten, sie gehörten zusammen.

Eine offensichtliche Übereinstimmung gab es jedoch zwischen ihrer Situation damals und der von Flo heute: Auch ihre Tochter war nicht verheiratet. Und es sah so aus, als strebte sie das auch gar nicht an. Der Vater des Kindes, Ha, kam bei Flos großer Ankündigung nur derart beiläufig vor, dass sich Jane kaum bemüßigt fühlte zu fragen, ob er sich auf das Kind freue.

«Weißt du», erwiderte Flo in einem Ton, als sei das völlig nebensächlich, «ich hab ihn gar nicht gefragt, ob er sich freut. Das Baby ist allein meine Sache. Und meine Entscheidung.»

«Oh, ich verstehe», sagte Jane kleinlaut. Sie mochte Ha sehr gern. Er war ein gutausssehender, gutmütiger Mensch. Orthopäde und Sohn vietnamesischer Einwanderer. Flo und er hatten sich im Krankenhaus kennengelernt, sie waren Kollegen. Jane hatte das Gefühl, dass er instinktiv wusste, wie man mit ihrer Tochter umgehen musste – ganz anders als sie selbst. Wenn Flo wieder einmal streitsüchtig oder besonders launisch war, entschärfte er die Situation mit asiatischer Ruhe und Gelassenheit.

Sie waren seit fünf Jahren zusammen, hatten mehrere Trennungen und Versöhnungen hinter sich, wohnten aber immer noch nicht unter einem Dach, wie es Janes Meinung nach normal gewesen wäre, sondern bestanden auf ihren getrennten Wohnungen. Flo besaß ein Apartment in einem angesagten Viertel in der Stadt, in der sie arbeitete, während sich Ha mit einigen anderen jungen Ärzten ein Haus teilte, in dem das Chaos herrschte. Jane fand das äußerst seltsam – wenn man jemanden so sehr liebte, dass man ein Kind von ihm bekam, wollte man doch auch mit ihm zusammenleben! Dieser Trieb zum Nestbau, der sie, Jane, immer beherrscht hatte, schien ihrer Tochter völlig abzugehen. Als sie dies ihrem Ehemann Enzo gegenüber erwähnte, sagte er: «Diese unverbindlichen Beziehungen sind heutzutage völlig normal. Manchmal gehen die Leute eben nur miteinander ins Bett.»

«Und was ist mit Liebe und Romantik?», fragte Jane.

«Für solchen Blödsinn haben sie keine Zeit mehr», erwiderte Enzo. «Sie suchen lediglich nach passenden Partnern für ihre sexuellen Bedürfnisse und haben keine Lust, sich mit komplizierten emotionalen Verwicklungen abzugeben.»

«Hast du dir so etwas damals, als wir uns kennenlernten, in Wahrheit auch gewünscht?»

«Es hat durchaus einen gewissen Reiz – zumindest für einen Mann», witzelte er. «Aber mir war gleich klar, dass so etwas für dich nicht in Frage kommt, also hab ich es gar nicht erst versucht. Du weißt sehr gut, dass ich dich schon ganz bald heiraten wollte. Ich konnte es doch kaum erwarten, dich über die Türschwelle zu tragen!»

Insgeheim fragte sich Jane, ob die Ankunft des Babys Flos Einstellung zu ihrer Wohnsituation verändern würde. Vielleicht würden sie und Ha ja ein Haus kaufen und es für sich und das Kind gemütlich herrichten. Aber im Moment war dieses Thema wohl eher tabu. Mit Flo umzugehen war für Jane wie das Jonglieren mit rohen Eiern. Oft genug war es vorgekommen, dass sie nur eine harmlose Frage gestellt oder einen Kommentar abgegeben hatte, und Flo das Ganze ins Gegenteil verkehrt hatte und wütend auf sie losgegangen war. Dennoch hatte sie bei Flos großer Ankündigung geglaubt, richtig zu reagieren, indem sie sagte: «Oh, mein Liebes, wie schön! Was für aufregende Neuigkeiten! Darf ich es schon weiter erzählen?» Sie hatte dabei die Familie im Sinn gehabt: Enzo, den sie geheiratet hatte, als Flo zehn war, und ihre beiden Söhne Alessandro und Marco, Flos Halbbrüder. Sie studierten beide noch und befanden sich gerade in ausgedehnten Sommerferien irgendwo weit weg. Doch jetzt, im September, wollten sie zurückkommen.

«Ach, Mum, es ist mir egal, wer es ihnen erzählt. Du kannst es gern tun.»

Flos Gleichgültigkeit war einstudiert, das hörte Jane genau. Ihre Tochter gab sich offenbar alle Mühe, ihre Aufregung zu verbergen. Doch Jane bemerkte das Lächeln in Flos Stimme und war froh darüber.

«Freust *du* dich denn?», konnte sich Flo doch nicht verkneifen zu fragen, und Jane antwortete spontan: «Und wie! Ich bin ganz aus dem Häuschen.»

«Du wirst Großmutter», sagte Flo unnötigerweise.

«Ja, und das ist toll!» Es war wirklich toll, geradezu ein Wunder, denn Jane hatte sich insgeheim oft gefragt,

ob Flo wohl jemals den Wunsch nach einem Kind verspüren würde. Ihrer Meinung nach war Flo kein besonders mütterlicher Typ, aber es waren auch schroffe und hart wirkende Frauen schon einfühlsame und liebevolle Mütter geworden. Und dennoch, im Laufe der folgenden Wochen hatte sich Jane immer wieder bei dem Gedanken an das «arme Baby» ertappt und sich gefragt, warum es ihr nicht gelungen war, ihrer Tochter ausreichend mütterliche Gefühle mit auf den Lebensweg zu geben.

Sieben Monate später kam es Jane so vor, als würde Flos Schwangerschaft schon ewig dauern, wie eine Elefantenschwangerschaft, und sie konnte sich kaum noch daran erinnern, wie es gewesen war, als Flo kein Baby im Bauch mit sich herumtrug. Heutzutage schienen Mütter sehr viel mehr Aufhebens um das Kinderkriegen zu machen als die Frauen ihrer Generation. In der Regel waren sie schon etwas älter, und unter Umständen waren die Jahre ihrer Berufstätigkeit daran schuld, dass sie das Ganze angingen wie einen Problemfall oder ein Projekt, statt alles einfach auf sich zukommen zu lassen. Jedes kleinste Detail wurde bedacht und diskutiert. Lebensmittel, die Jane während ihrer Schwangerschaften mit Heißhunger verzehrt hatte, standen bei Flo auf der Verbotsliste. Und wenn eine Schwangere einmal Alkohol trank oder rauchte, war sie als Mutter gleich disqualifiziert. Heutzutage waren geburtsvorbereitende Pilatesübungen angesagt, während im Hintergrund tantrische Gesänge liefen, und die Frauen machten sich Sorgen um ihr ökologisches Image, wenn sie Wegwerfwindeln benutzten. Die Hippie-Mütter der sechziger Jahre waren so verdreht gewesen,

ihre Babys mit zu Love-ins und Popfestivals zu schleppen, aber die Super-Mummys aus Flos Generation waren in anderer Hinsicht genauso verrückt.

Die einzige Veränderung, an die sich Jane in Bezug auf die Zeit ihrer ersten Schwangerschaft erinnerte, war, dass sie Unmengen von Eisentabletten geschluckt hatte. Und sie konnte plötzlich den Geruch von Kaffee nicht mehr ertragen, wobei sie gleichzeitig ein dauerhaftes Verlangen nach Hühnchencurry-Fertiggerichten entwickelte – getrocknete Zutaten samt grüner Erbsen und zweifellos voll von verbotenen Zusatzstoffen. Ein Kind zu bekommen, war damals weitaus weniger als große Leistung betrachtet worden. Es war schon peinlich gewesen, das Wort Schwangerschaft auszusprechen, und die Frauen trugen ballonförmige Umstandskleider, um ihren Zustand zu verbergen, statt ihre dicken Bäuche durch hautenge Lycra-Outfits zu betonen.

An diesem kalten, stürmischen Morgen, an dem dunkle Wolken über den Himmel jagten, konnte sich Jane nur schwer vorstellen, dass Flos lang erwartete Niederkunft unmittelbar bevorstand. Wenn die Wehen nicht innerhalb der nächsten Stunden von allein einsetzten, wollte sich Flo ins Krankenhaus begeben, damit die Geburt eingeleitet würde. Sie hielt nichts von den Unannehmlichkeiten einer vollständig natürlichen Geburt. Ha und sie kannten bereits das Geschlecht des Kindes – es war ein Junge. Flo hatte Jane das Ultraschallfoto gezeigt, jenen unscharfen, bohnenförmigen Umriss mit Kopf und winzigen gespreizten Reptilienfingern. «Guck mal da», hatte sie gesagt und auf eine kleine, blasse Ausbuchtung gezeigt, «ein Penis!»

Dieses kleine Etwas – in seiner eigenen warmen Welt schwimmend, in Unkenntnis dessen, was es erwartete – war also bereits ein männliches Wesen mit einem Namen. Er sollte Tintin heißen. Wie konnte man nur einem echten Jungen den Namen einer Comicfigur geben? Aber auch hierzu hatte Jane wohlweislich geschwiegen, zumal sie selbst Florence nach einer Figur aus der Kinderfernsehserie *Das Zauberkarussell* benannt hatte – nicht weil sie den Namen mochte, sondern weil sie sich schnell etwas einfallen lassen musste, als die Hebamme sie fragte. Jene schreckliche Hebamme, die sie so schikaniert hatte, sie gezwungen hatte zu pressen, bis Jane dachte, sie würde in zwei Teile zerrissen. Keinen Namen für das Neugeborene parat zu haben, hätte seine ungewollte und beschämende Herkunft noch betont, und so wurde es eben Florence.

Ach Flo, dachte Jane, während sie sich vom Fenster abwandte und die Kleidungsstücke zurechtlegte, die sie heute tragen wollte. Es überrollte sie eine Welle der Liebe und des weiblichen Mitgefühls für ihre Tochter, die trotz all ihrer Klugheit und ihres medizinischen Wissens nicht ahnte, was die Ankunft dieses Babys für sie bedeuten und wie sehr sich ihr Leben dadurch für immer verändern würde. So war es schließlich bei jeder Frau, gleichgültig, ob jung oder schon älter, ob arm oder reich, gebildet oder nicht. Nichts, aber auch gar nichts konnte eine Erstgebärende auf diese unglaubliche Zartheit vorbereiten, und zugleich auf die schreckliche Angst, der Aufgabe nicht gewachsen zu sein, dieses kleine, noch kaum atmende Wesen am Leben zu halten, und zwar nicht nur für eine Stunde oder für einen Tag, sondern für immer.

Jane war es damals so vorgekommen, als wäre ihr Leben eine Schneekugel, die durch Flos Geburt heftig geschüttelt worden war. Und als sich der Schneesturm endlich gelegt hatte, war die Landschaft in der Kugel unwiderruflich verändert, und der wimmernde Säugling in der Wiege das Zentrum eines neuen Universums.

Dabei ging es nicht einmal nur um emotionale oder hormonelle Veränderungen. Flo wusste aus medizinischer Sicht sicher alles über die Geburt. Aber wusste sie auch, wie fremd sie sich in den ersten Tagen danach fühlen würde – wenn ihr ausgelaugter und überanstrengter Körper wieder ihr gehörte? Jane erinnerte sich, wie sie erschrocken ihre angeschwollenen und tropfenden Brüste betrachtet hatte, ihren faltigen und schlaffen Bauch, der wie ein leerer Sack vor ihr hing. Was hatte dieser Körper mit jenem schlanken, jugendlichen Leib von vor neun Monaten zu tun?

Und dann kamen die ersten Wochen, in denen es unmöglich schien, irgendetwas anderes zu tun als das Baby zu versorgen. Mittags trug sie immer noch ihr Laura-Ashley-Nachthemd, stillte, wechselte die Windel, wartete auf Bäumchen, wechselte erneut die Windel und hatte dann vielleicht eine Stunde Ruhe, bevor das Ganze von vorne losging. Ihr Haar hing strähnig herunter, weil sie zu erschöpft war, es zu waschen, und schon die Vorstellung, ihren Kopf unter den Wasserhahn zu halten, eine Tortur war. Das Wasser war nämlich kalt, weil der launische Boiler wieder einmal den Geist aufgegeben hatte.

Bis ans Ende ihres Lebens würde Flo unwiderruflich mit ihrem Kind verbunden sein, und in jedem Lebensab-

schnitt musste sie sich neuen Herausforderungen stellen: die gefährlichen Kleinkindjahre, in denen sie nur damit beschäftigt sein würde, größere und kleinere Unfälle zu verhindern. Und dann die quälende erste Schulzeit, in der sie alles daransetzen würde, ihr Kind vor den Übergriffen frecher Klassenkameraden oder unsympathischer Lehrer zu schützen. So ging es weiter, und in jeder Phase würde es neue Dramen geben. Doch Flo würde immer weniger eingreifen können, bis Tintin schließlich erwachsen war und sie nur noch am Rande stehen und zuschauen konnte – immer noch voller Liebe und Sorge, aber inzwischen ohne jeglichen Einfluss.

Plötzlich hatte Jane eine Vision von Flo vor Augen, mit ihrem teuren Haarschnitt und der intellektuell wirkenden Brille, wie sie entspannt in einem ihrer hellen, eleganten Ledersessel saß, zu ihren Füßen ein Berg von Zeitungen und Magazinen, aus denen sie die neuesten Aktienpreise erfuhr, oder welchen Wein sie bei Waitrose kaufen sollte. Jane konnte sich in dieser Szene nur schwer ein Baby vorstellen – nicht einmal in der handgeschnitzten Holzwiege, die Flo für fast achthundert Pfund in einem Designer-Laden in London gekauft hatte.

«Findest du diese Wiege wirklich praktisch?», hatte sie zweifelnd zu fragen gewagt. «Nicht, dass der Kleine mit dem Kopf zwischen die Gitterstäbe gerät!»

«O Mum, was für ein Blödsinn. Glaubst du etwa, die können etwas produzieren, was nicht den Sicherheitsstandards entspricht?» Vermutlich nicht, dachte Jane, hielt es aber dennoch für verrückt, ein Vermögen für etwas auszugeben, das aussah, als sei es im 19. Jahrhundert aus einer alten Apfelkiste gezimmert worden. Vor allem

in Anbetracht der Tatsache, dass das Baby in wenigen Wochen herausgewachsen sein würde.

«Du hast am Anfang in einer Schublade geschlafen, weißt du das?», sagte sie ein wenig wehmütig und erhielt prompt einen grimmigen Blick zur Antwort.

«Hör bitte auf!» Flo mochte diese nostalgischen Anwendungen ihrer Mutter absolut nicht. Sie hatte es immer gehasst, wenn über sie als Baby erzählt wurde – als könne sie die Vorstellung, abhängig und verletzlich zu sein, nicht ertragen.

Während Jane im Bad Make-up auftrag, dachte sie an den Schlafmangel und die unruhigen Nächte, die ihrer Tochter jetzt bevorstanden. Sie erinnerte sich daran, welche außergewöhnlichen weltweiten Radiosender sie kennengelernt hatte, während sie um zwei und um drei und um vier Uhr in der Nacht mit einer schreienden Flo auf dem Arm durch die Wohnung tappte. Außer ihr schien niemand wach zu sein, denn wenn sie aus dem Fenster sah, war nirgendwo ein Licht zu entdecken, welches bewirkt hätte, dass sie sich nicht ganz so einsam fühlte.

Als sie mit dem Schminken fertig war – Feuchtigkeitscreme mit Anti-Falten-Wirkstoff, man sollte die Hoffnung ja nicht aufgeben, grauer Eyeliner, rosafarbener Lippenstift –, blickte Jane aus dem Spiegel ihr immer noch recht ansehnliches Gesicht entgegen. An diesem besonderen Tag sollte es das Gesicht einer Großmutter werden. Sie lächelte sich freundlich zu. Himmel, Sie sehen noch gar nicht aus wie eine Granny!, sagte sie im Stillen zu sich selbst. Würde sie das von den Leuten zu hören bekommen? Jane bezweifelte es, denn in Wahrheit sah sie durchaus alt genug dafür aus. Ihre Haut war aus-

geleiert und faltig. Wenn sie lächelte, war sie dennoch ganz hübsch, aber man konnte ja nicht unablässig lächeln, ohne dass die anderen einen für verrückt hielten. Wenn sie allerdings *nicht* lächelte, ließen die abwärts verlaufenden Mundfalten sie traurig und unzufrieden aussehen, obwohl sie das gar nicht war. Hieß es nicht, man würde am Ende mit dem Gesichtsausdruck herumlaufen, den man verdiente? Kein sehr angenehmer Gedanke.

Unten in ihrer hellen, aufgeräumten Küche wurde Jane stürmisch von ihrem Hund begrüßt, einer gescheckten Promenadenmischung namens Chipper, zum Teil Labrador, zum Teil Collie, und zum großen Teil irgendetwas anderes. Er war ein stämmiges Tier mit dichtem Fell und einem breiten Kopf. Dass er aus dem Tierheim zu ihnen kommen durfte, war der Grund für eine der seltenen Auseinandersetzungen zwischen Jane und Enzo gewesen, die sich mehrere Tage lang hingezogen hatte, ehe sich Jane mit ihrer beharrlichen Sturheit durchsetzte.

«Was sollen wir mit einem Hund, wo die Jungs nicht mehr bei uns sind? Jetzt, da wir endlich wieder ungebunden sind und unsere Zeit frei einteilen können, wäre es doch dumm, sich eine neue Verpflichtung ans Bein zu binden», hatte Enzo argumentiert. «Warum willst du dir schon wieder jemanden aufhalsen, um den du dich kümmern musst?»

Weil es das ist, was ich gut kann, hatte Jane gedacht, und weil die Frau im Tierheim von Chippers grausamer Vergangenheit erzählt hatte. Jemand hatte ihn an einem Einkaufswagen festgebunden und in einen Fluss geworfen, aus dem er in letzter Minute gerettet worden war. Nun brauchte er dringend ein liebevolles Zuhause ohne